


Nr. 217. Bromberg, den 10. Dezember 1925.

# Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(24. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Mit einem müden Lächeln reichte Ellen der Freundin ein Zigarettenetui.

„Hier, stecken Sie sich erst einmal eine Kyriazi an, liebste Rotenhans!“ sagte sie. „Und dann schelten Sie mich weiter aus. Ich hab' es sehr nötig, daß mir wieder einmal der Kopf gewaschen wird!“

„Ich glaube, mit dem Kopfzurechtsetzen dürfte ich besser an einer anderen Stelle anfangen!“ war die Antwort. „Dann würden Sie wahrscheinlich ganz von selbst nachfolgen! Hab' ich nicht recht, Kleine?“

Ellen senkte die Stirn.

„Ich weiß nicht! Vielleicht — —“

„Vielleicht auch nicht!“ fiel ihr die Kollegin ins Wort. „Ihre Stimmung ist nur der Reflex der Stimmung des Herrn Rasmus! Wissen Sie, Kind, bei mir hätte dieser Herr schon längst ausgespielt, ich ließe mich jedenfalls von ihm nicht so behandeln wie Sie! Aber ich rede ja gegen den Wind! Es ist ja einfach lächerlich, was man einem liebenden Weibe bieten kann! Ich habe Ihren Kurt heute im Theater beobachtet! Ein Eisblock war ja nichts dagegen! Was fehlt ihm denn eigentlich?“

Ellen zuckte die Achseln.

„Weiß ich's, Rotenhans? Das ist es ja gerade, was mich so quält! Je mehr ich in ihn dringe, um so scheuer, mimosenhafter zieht er sich von mir zurück!“

Die Rotenhans sah nachdenklich vor sich hin.

„Sollten wir da nicht mit dem alten Wegweiser: Ou est la femme? auf der richtigen Fährte sein?“

„Ou est la femme? Nein, Rotenhans, das glaube ich nicht! So ist Kurts Wesen auch nicht! Dafür haben wir Frauen eine untrügliche Empfindung! Ich will es Ihnen aber gestehen, was mich so tief bewegt und worüber ich noch zu keinem Menschen gesprochen habe! Heut auf der Probe ist der Gedanke plötzlich wie ein Blitz in mir aufgesprungen, als ich Kurt in dieser statuenhaften Unbeweglichkeit in seiner Loge sitzen sah! Glauben Sie mir, aus tausend kleinen Zügen ist es mir allmählich klar geworden, daß er mich als eine Kette, eine Last, empfindet, deren er sich je eher je lieber entledigen möchte!“

In grenzenloser Überraschung sah die Freundin zu ihr auf. „Sich Ihrer entledigen. Ellen, der ganz Berlin zu Füßen liegt? Das begreife ich nicht!“

Das junge Mädchen bewegte traurig den schönen Kopf.

„Und doch ist es so, Rotenhans! Sie wissen ja nicht, wie unser Verhältnis entstanden ist! Es war ein Spiel mit dem Feuer, das wir beide in jedem Augenblick wieder löschen zu können glaubten! Da hat mich die Flamme eines Tages gepackt, mit einer Gewalt, daß ich mich selbst nicht mehr kenne! Und in Kurt ist sie allmählich erstorben, erstickt! Erstickt von dem Gefühl, über das eben kein Mann hinweg kann — daß ich schon einmal einem anderen angehört habe!“ schloß sie ganz leise.

„Aber Ellen!“

Die Rotenhans hatte sie auf ihren Schoß herabgezogen und streichelte ihr begütigend die fieberheißen Wangen.

„Sie sind krank, Kind! Sie sehen am hellen Tage Gespenster!“

„Nein, Rotenhans!“ war die Antwort. „Ich weiß genau, was ich sage! Mein Gefühl täuscht mich nicht! Derselbe Mann, der in seinem Schauspiel die These der Vorurteilslosigkeit, der geistigen Freiheit so glühend verteidigt, versagt, nun, da ihn das Leben vor eine gleiche Entscheidung stellt!“

„Hat Rasmus Ihnen denn das Versprechen gegeben, daß Ihre Beziehungen zu einer Heirat führen sollen.“

„Versprochen hat er es mir nicht! So recht eigentlich haben wir das Thema überhaupt noch nicht erörtert! Von Anfang an hat es vielmehr als etwas Unausgesprochenes zwischen uns gestanden! Und in letzter Zeit hab' ich erst recht nicht daran zu rühren gewagt! Ich fühle mich Kurt gegenüber ja so unsicher, so schwach, daß ich kaum mehr gegen ihn aufzutreten wage! Schon sein Blick, seine Gegenwart rauben mir alle Fassung! Er braucht nur die Hand auszustrecken und ich bin ganz in seiner Gewalt.“

Eine kleine Pause entstand.

In der Tiefe des Zimmers webten schon die ersten Schatten des Abends; in lautloser Stille wuchsen sie aus allen Ecken und Winkeln heraus und erfüllten die Luft des kleinen Raumes wie ein greifbar-körperliches Gebilde.

„Sehen Sie, Rotenhans, so schaut es in meinem Herzen aus,“ nahm Ellen endlich wieder zögernd das Wort. „Ich hab' mich einst an dem Kostbarsten versündigt, was uns das Leben zu bieten vermag. Ich fühle es in innerster Seele, daß Kurt mich nicht mehr lieben kann, weil er mich nicht mehr achten kann. Das ist es, was in mir nagt. Ach, und wie gern verzichte ich auf eine Heirat, auf alle Äußerlichkeiten. Nur mein soll er bleiben, seine Liebe soll mir gehören.“

Von neuem brach sie ab und schlug die Arme um den Hals der Freundin.

So saß sie lange in stillem Weinen, von einer tiefen, unsäglichen Traurigkeit erfüllt.

Auch später, als sie die Rotenhans längst verlassen hatte, war sie unfähig, sich zu irgend einer Tätigkeit zu ermannen und sich damit gewaltsam aus ihrer trüben Stimmung herauszureißen.

Der Abend war unterdes vollständig hereingebrochen.

Mit zuckendem Schein leuchteten tief unter ihr die elektrischen Bogenlampen des Nollendorfplatzes durch die entlaubten Kronen der herbstlich-kahlen Kastanien.

Über dem breiten Viadukt der Hochbahn rasselten ununterbrochen die Ringbahnzüge mit ihren hellerleuchteten Abteilfenstern, gleich riesigen Schlangen im Dunkel einherziehend.

Dahinter erhoben sich die wuchtigen Doppeltürme des Westendtheaters, wie ein gewaltiges Wächterpaar die machtvolle Linienführung des stolzen Platzes überkrönend.

Unter diesen Türmen ward morgen um die Entscheidung gerungen, stritt die „Siegerin“ in stürmischer Premierenschlacht mit dem vielhundertköpfigen Publikum um die Palme des Sieges.

In sehnsüchtigem Kampfesmut hob sich die Brust des einsamen Mädchens.

Auch sie stand und fiel mit der Entscheidung des morgigen Tages.

Mit seinen eigenen Worten wollte sie das Herz des Dichters rühren, ihr Glück und Ende mit dem Schicksal seiner Dichtung erflehend.

Ein heißer Quellstrom von Energie rann auf einmal durch ihre jungen Glieder; in diesem Augenblick empfand sie den Gegenstand ihrer Liebe als ein Stück ihres Selbst, das aufzugeben ihr ebenso unmöglich schien wie das Verlangen, ein Glied ihres Leibes abzureißen und von sich zu werfen.

Mit plötzlichem Entschluß trat sie aus ihrem Kerkerver-

steck wieder in das Zimmer zurück und entzündete die beiden hohen Kerzen auf der Konsole ihres Ankleidespiegels.

Und dann, als die feinen, zitternden Flammen in den verhüllten Leuchtern aufbrannten, erschrak sie fast vor der wunderbaren Plastik ihres Gegenbildes, das von den rosigen Lichtwellen mit unruhigen Purpurreflexen überhaucht wurde.

In vollendeter Harmonie klang der Gesamteindruck ihrer berückenden Erscheinung zusammen:

Das zarte Oval des feinen Gesichtes, die tiefdunklen, unergründlichen Augen, deren traurigsüßer Ausdruck schon in ihrer Mädchenzeit so manche verliebte Primaner-Ode gezeitigt hatte, die üppige Pracht der schweren Haarwellen, die fließenden Linien der entzückenden Figur.

Diese sieghafte Schönheit, das war die allbezwingende Macht, mit der sie sich schon einmal das Herz des Geliebten erobert, die sie auch morgen wieder in die Wagschale des Kampfes werfen wollte

Durch Kampf zum Sieg!

Und das Wahrzeichen der „Siegerin“ konnte für sie nur einen Sieg bedeuten!

* * *

Das Wetter war im Laufe der Nacht umgeschlagen.

Seit den ersten Morgenstunden regnete es unaufhörlich.

Als Lotte gegen sieben Uhr die Fenstervorhänge zurückschlug, schaute ein trüber, wolkenverhangener Himmel durch den schmalen Hofausschnitt der Hinterhäuser griesgrämig zu ihr herein.

Mit einem resignierten Seufzer stieß das junge Mädchen beide Fensterflügel weit auf und begann automatisch mit ihrer Toilette.

Auch die Schwester war bereits aus dem Bett; sie hatte am Abend zuvor von ihrem Bräutigam einen Brief erhalten, daß er voraussichtlich schon mit dem ersten Mittagszug aus Hamburg eintreffen werde und infolgedessen vor Ungeduld und Spannung den Anbruch des Tages kaum mehr erwarten können.

Jetzt saß sie im Frisiermantel vor ihrem Toilettentisch und schwärmte in dem naiven Egoismus Verliebter unablässig von den Wundern eines dreitätigen Zusammenseins mit ihrem Fritz, daß Lotte, unfähig, dies glückliche Geplauder länger mit anzuhören, endlich ihre Bluse nahm und halbangekleidet nach dem Eßzimmer hinüberging.

Eine heimlich-stille Verzweiflung webte in ihr, eine schlaffe, resignierte Müdigkeit wie nach einer schweren Krankheit, daß sie sich am liebsten sogleich wieder niedergelegt hätte, nur um nichts mehr von dem Entsetzlichen zu sehen und zu hören, das sich schrittweise, unabänderlich, um sie her verbreitete.

Nüchtern und kahl war ihr Leben geworden, grau und öde wie das leichtverhangene Düster dieses melancholischen Regentages, die die letzte Woche ihres jungen Lebens beschloß, die ihr noch einmal ganz allein gehörte.

Wie ein dunkler, riesiger Schatten stand das Gespenst ihrer Hochzeit, die nun in zweimal vierundzwanzig Stunden zur Wirklichkeit werden sollte, am Horizont ihres Denkens, daß sie nur mit Mühe den vielfältigen Fragen der Schwester zu folgen vermochte, die jetzt zum Kaffeetisch nachgekommen war und an der Hand eines großen Planes eine komplizierte Umrechnung der durch einige neuerliche Absagen aus dem Gleis geratenen Hochzeitstafelordnung in Angriff nahm. Auch als sie später am Lager der Mutter saß, spannen ihre Gedanken immer enger um jenes unabwendbare Ereignis, von dem sie sich wie von den Fangarmen eines eklen Gewürmes in unwiderstehlicher Umklammerung langsam erdrosselt fühlte.

Sie hatte die Schwester, die den Nachtwachedienst versehen, mit einem energischen Machtwort ins Bett geschickt und für den Verlauf des Vormittags persönlich die Pflege der Kranken übernommen.

Der Kräfteverfall der Mutter hatte in den beiden letzten Tagen, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, immer weitere Fortschrite gemacht; hierzu war allmählich eine starke Benommenheit getreten, die während der ersten Morgenstunden fast jede Nahrungsaufnahme verhinderte und von Geheimrat Dorn bei seiner Visite mit sorgenvoller Miene beobachtet wurde.

„Es ist vollkommen ausgeschlossen, Fräulein Lotte“, sagte der erfahrene Arzt beim Abschied, „daß die Frau Kommerzienrat an den Feierlichkeiten am Montag teilnehmen kann! Vollkommen ausgeschlossen!“

„Halten Sie denn Mutters Zustand für so bedrohlich?“ fragte Lotte mit beklommener Stimme.

Der alte Herr zuckte die Achseln.

„Der Fall liegt jedenfalls sehr ernst!“ sagte er dann. „Wir haben es bei Ihrer Frau Mutter allerdings schon mehrfach erlebt, daß sie sich von den Attacken ihrer Herzschwäche wieder verhältnismäßig rasch erholt hat, eine Garantie für einen ebenso günstigen Verlauf des augenblicklichen Anfalls kann natürlich aber von niemand übernommen werden! Es tut mir sehr leid, Fräulein Lotte, daß gerade an Ihrem Ehrentage nun auch die Mutter an Ihrer Seite fehlen soll, es ist halt aber nicht zu ändern! Falls Sie sich nicht entschließen sollten, Ihre Hochzeit vielleicht um Wochen zu verschieben!“

Lotte senkte den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß mein Bräutigam in einen derartigen Aufschub einwilligen wird!“

„Ihr Bräutigam wird sich wie alle der Macht der Verhältnisse zu beugen haben!“ war die Antwort. „Es kann Ihnen doch nicht zugemutet werden, daß Sie mit einer solchen Angst im Herzen vor den Altar treten oder auf die Hochzeitsreise gehen sollen!“ — —

In tiefer Niedergeschlagenheit kam Lotte nach dem Zimmer der Mutter zurück und ließ sich dort wieder auf ihrem Lehnstuhl am Kopfende des Krankenbettes nieder.

Eine Verschiebung der Hochzeit?

Die Worte des Arztes hatten eine ganz neue ungeahnte Perspektive vor ihr aufgerissen.

Eine Verschiebung der Hochzeit!

Noch wagte sie diesen Gedanken gar nicht auszudenken, dessen bloßes Anklingen ihre Brust in einem großen Gefühl der Befreiung weitete.

Unwillkürlich irrten ihre Blicke immer wieder über das scharfprofilierte, klein gewordene Gesicht der Mutter..

Der schleichenden Qual dieses Siechtums sollte sie das Geschenk einer kurzen Gnadenfrist verdanken, einer Gnadenfrist. die sie ja doch nicht retten, die nur die peinigende Ungewißheit eines unentschiedenen Wartens noch weiter verlängern konnte.

Ein Gefühl hoffnungsloser Verzweiflung keimte plötzlich in der Sinnenden auf, daß sie mit einem erstickten Laut von ihrem Sitz aufstand und lange Zeit in heißem Weinen vor dem Bett der Mutter auf den Knien lag.

Ihre Jugend. ihr Hoffen. all ihre Glücksträume und heimlichen Wünsche waren auf einmal wieder in ihr wach geworden, wie Sturm erhob sich ihre ganzes leidenschaftliches Empfinden gegen das Joch, das man ihr auf die Schultern gelegt. mit dem man den freien, aufrechten Menschen in ihr zu Boden zwingen wollte.

So fand sie nach einer halben Stunde Käthe, die ihren Bräutigam gegen Mittag von der Bahn abgeholt hatte und nun freudestrahlend, ein Bild sprühenden Lebens, in das trübe Dämmer des Krankenzimmers hereinstürmte.

Unter ihrem freundlichen Zuspruch ward das erregte Mädchen allmählich etwas ruhiger, zumal sich auch Schmettau unter dem Eindruck eines kurzen Besuches bei der Schwiegermutter durchaus für eine Verschiebung der Hochzeit aussprach und sich gleichzeitig damit bereit erklärte, Harry Loudon gegenüber diesen Standpunkt des Hausarztes mit allem Nachdruck zu vertreten.

Lotte dankte dem Schwager mit einem stummen Händedruck; nie war ihr Vertrauen zu seiner entschlossenen Männlichkeit stärker gewesen, als in ihrer augenblicklichen Stimmung; schon seine bloße Gegenwart verlieh ihr ein Gefühl der Sicherheit. wie sie es seit langem bereits entbehrt und jetzt als eine doppelte Erleichterung empfand.

Als daher Schmettau nach Tisch seine Braut trotz des nebligen Wetters zu einem Spaziergang aufforderte. hätte sie ihn am liebsten gebeten. daheim zu bleiben und sie nicht mit ihrer Angst vor einem unvermuteten Besuche Harrys in der Wohnung allein zu lassen.

In nervöser Spannung saß sie bis zur fünften Nachmittagsstunde wieder im Krankenzimmer, bei jedem Klingellaut der Korridorglocke erschreckt zusammenzuckend.

Die Mutter lag noch immer in dem somnolenten Schlummerzustande, der seit dem frühen Morgen dem Krankheitsbilde seine Signatur gegeben hatte; als die Pflegeschwester beim Einbruch der Dunkelheit zur Ablösung kam und sie sich gemeinsam bemühten. der Kranken einen Schluck Wein einzuflößen. war diese so schwach daß sie kaum den Kopf zu heben und die Lippen zu öffnen vermochte.

Nur ein rasselnder Laut brach aus der eingesunkenen Brust. ein kurzes, scharfes Röcheln, das der Tochter tief ins Herz schnitt.

Da stand Lotte auf, trat auf den Korridor hinaus; sie fühlte sich unfähig, die schwüle Luft des Krankenzimmers noch länger zu ertragen.

Als sie das Speisezimmer durchschritt, schellte im Entree die elektrische Klingel.

Mit hochklopfendem Herzen öffnete sie selbst die Wohnungstür. wich aber dann in freudigem Erschrecken unwillkürlich fast zwei Schritte zurück, als sie das wohlbekannte Gesicht Herrn Hermanns in dem ungewissen Flackerlicht des Treppenhauses vor sich sah.

„Aber Fräulein Lotte, was fehlt Ihnen denn? Sie scheuen ja vor mir wie vor einem Gespenst?“

Mit diesen Worten trat der Prokurist ganz zum Entree herein und schüttelte seiner jungen Freundin herzhaft die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Inselkind.

Skizze von Grete Massé-Hamburg.

Moiken Mewes ging rasch durch die Straßen der Stadt dem Hause zu, in dem sie wohnte.

Sie hatte die Augen niedergeschlagen und blickte nicht nach rechts und nicht nach links. Noch immer fiel sie in der Stadt auf, obwohl sie es lange gewohnt geworden, statt ihrer friesischen Inseltracht städtische Kleider zu tragen. Aber die Leute spürten sofort in ihr das Fremdartige, wenn sie ihr helles, fast weißblondes glattes Haar sahen, ihre grauen, blitzenden Augen, ihren Gang und die Haltung ihrer Schultern, die noch immer den Eindruck machten, als stemmten sie sich an gegen den Meeressturm der Dünen und suchten seine Widerstände zu überwinden.

Moiken Mewes war die Aufmerksamkeit, die sie erregte, unangenehm. Was hatten die Leute sie anzugaffen? Es war ihr am liebsten, wenn man sie ruhig ihres Weges gehen ließ.

Im Hause war der Dr. Haller zu Besuch. Moiken sah sofort, als sie in den Flur trat, seinen Mantel und Hut am Haken der Garderobe. Ihre Pflegeeltern wünschten, daß sie diesen Dr. Haller, den Geschäftskompagnon ihres Pflegevaters Braun, heirate. Sie hatten versprochen, ihr eine gute Mitgift und eine kostbare Ausstattung zu geben, wenn sie seine Frau würde. Und nach manchem Sträuben und Bedenken war Moiken schließlich zu dem Ergebnis gekommen, daß es wohl das Richtige wäre, sich den allgemeinen Wünschen zu fügen. Brauns, ihre Pflegeeltern, hatten so viel Gutes an ihr getan, sie hatten sie nicht nur von der Frieseninsel, auf der sie damals zur Erholung den Sommer verbracht hatten, als eine Sechzehnjährige in ihr Haus genommen, als Moikens Vater, der letzte ihrer Familie, bei dem großen Sturm auf dem Meere umgekommen; sie hatten auch für die Erziehung und Ausbildung Moikens gesorgt, ihr Kleidung und Nahrung gegeben. Sie hatte die Verpflichtung, ihnen irgendwie ihre Dankbarkeit zu beweisen. Und auf Klaus Harms zu harren, hatte doch wohl keinen Zweck mehr. Es war wohl nur Scherz gewesen, daß er sie einst seine kleine Braut genannt und ihr das Versprechen abgenommen, auf ihn zu warten, bis er heimkomme von seinen weiten Fahrten und auf der Insel ansässig werde, wie es seine und Moikens Vorfahren gewesen. Wenigstens, wenn es ihm ernst gewesen wäre, hätte er in all diesen Jahren etwas von sich hören lassen können. Moiken Mewes war eine Stolze und warf sich nicht weg. Kümmerte sich Klaus Harms nicht um sie, riß auch sie ihn aus ihren Gedanken und aus ihrem Herzen, so weh es auch tun mochte.

Als Moiken ins Wohnzimmer trat, entstand zwischen ihren Pflegeeltern und dem Dr. Haller eine verlegene Stille, die ihr verriet, daß die Rede von ihr gewesen. Es dauerte auch nicht lange und Frau Kitty Braun entfernte sich mit dem Bemerken, daß sie nachsehen müsse, ob Frieda, das neue Mädchen, auch auf die Weise bügele, wie man es ihr gezeigt. Kurz darauf erklärte Herr Heinrich Braun, er habe im Rauchzimmer noch eine Sorte extra guter Zigarren, die der Gast ausprobieren müsse und die er gleich holen wolle.

Moiken und Dr. Haller waren allein.

„Mein verehrter Kampagnon und seine Gattin haben mir Hoffnung gemacht, Moiken, daß ich Sie nicht vergebens bitten würde, meine Frau zu werden", sagte der Dr. Haller.

Moiken stockte doch ein wenig der Herzschlag. Wie Schicksal stand es im Zimmer. Irgendwoher, aus einer weiten Ferne schienen sie die blauen Friesenaugen des Jugendfreundes anzusehen und zu sagen: „Inselkind! Denke daran, daß du zu mir gehörst und zum Meer . . ."

Aber dann stieg der Trotz in dem Mädchen hoch.

„Warum hast du nicht geschrieben, Klaus Harms?" dachte sie. „Warum bist du nicht gekommen? Warum hast du nicht gesprochen zu mir?"

Und zwischen den hochgeschwungenen hellen Augenbrauen eine kleine Trotzfalte und um den Mund den Zug des Eigensinns, wandte sich Moiken Mewes zu dem reichen Bewerber und sagte: „Meine guten Pflegeeltern sollen sich nicht in mir getäuscht haben, Herr Dr. Haller."

„Moiken, heißt das, Sie willigen ein, meine Frau zu werden?", fragte der Mann.

Und Moiken neigte den stolzen Kopf mit dem glatten, weißblonden Haar und sagte leise: „Ja".

— — — — — — — —

Moiken und Frau Kitty Braun waren ins Haus zurückgekehrt, beladen mit Paketen, die noch die letzten Kleinigkeiten für Moikens schon vollständig eingerichtete zukünftige Wohnung enthielten. Das Mädchen meldete, daß ein Besuch im Salon auf Fräulein Moiken warte.

„Klaus Harms . . ." flüsterte Moiken Mewes tonlos und mit blassen Lippen, als sie die Tür geöffnet und über die Schwelle trat.

Ja — Klaus Harms war da und wollte sie in die Arme ziehen, auf den Mund küssen und mit sich nehmen auf die Insel.

„Du kommst zu spät, Klaus", sagte Moiken Mewes. „Ich habe einem anderen Mann mein Wort gegeben. Ein Inselkind bricht sein Wort nicht. Am nächsten Dienstag ist meine Hochzeit."

Da wurde Klaus Harms sehr blaß und wendete sich zum Gehen. Moiken hielt ihn nicht zurück. Keines von ihnen sprach ein Wort.

— — — — — — —

Nach fünfjähriger Ehe schenkte Moiken endlich ihrem Gatten das erste Kind, den ersehnten künftigen Erben der Firma. Seit der Geburt des Kindes kränkelte sie. Frau Kitty Braun, selbst noch in einem rüstigen und jugendlichen Alter, nahm sich ihrer Wirtschaft und der Pflege und Erziehung des Kindes in einer so vollkommenen Weise an, daß Moiken sich fast überflüssig vorkam.

Es schien, als sollte sie nicht mehr gesund werden. Ihr Mann schickte sie von Arzt zu Arzt, von einem Spezialprofessor zum andern.

Aber Moikens Kräfteverfall nahm zu. Sie magerte ab und glich der früheren Moiken so wenig, daß Freunde sie auf der Straße kaum wieder erkannten.

Da erbat sich Moiken von ihrem Manne die Erlaubnis, heimzufahren nach der Insel, auf der sie geboren worden.

— — — — — — —

Moiken Haller wohnte auf der Insel in dem Giebelzimmer des Hauses, das Anne, die blonde stämmige Frau von Klaus Harms, von ihren Eltern geerbt hatte.

An jedem Tage ruderte der Fischer die blasse Moiken Haller aufs Meer hinaus. Dann ward ihr die beklommene Brust ein wenig frei, die Schmerzen im Kopf linderten sich, der Atem kam nicht so quälend, so pressend aus ihrem Innern hervor.

Moiken und Klaus Harms sagten nicht viel. Sie hatten sich lange miteinander ausgesprochen. Sie sahen sich nur an, durstig, durstig und sehnsuchtsvoll. —

An einem Abend, als sie heimwärts fuhren und die sinkende Sonne den Weg vor ihnen mit lauter Glanz bestreute, sagte Moiken: „Du darfst mich gerne jetzt küssen, Klaus. Es ist keine Sünde mehr. Ich habe mir Gewißheit verschafft. Ich weiß, ich werde nicht mehr gesund. Ich werde den Sommer nicht überleben."

Da nahm Klaus Harms die Frau, die er von Jugendtagen an geliebt, fest und zärtlich in den Arm und küßte sie und schlug das Plaid um ihre so schmal und kindlich gewordenen Schultern, sie zu schützen vor der Rauheit des abendlichen Windes. —

Als der Herbst kam, grub man auf dem kleinen Friedhof am Meer ein neues Grab neben den Gräbern der vielen Schiffer aus der Familie Mewes, die ihr Leben gelassen draußen auf dem Meere. In diesem Grabe ruhte das Inselkind, das aus der Welt zurückgekommen in die Heimat, um im mütterlichen Boden den ewigen Schlaf zu tun.

---

# Das Wundermädchen aus Ungarn.

## Es spukt im Hause der Fürstin Windischgrätz.

### Eine Geschichte vom abergläubischen Wien und dem mittelalterlichen Dunkel unserer Zeit.

**Die Wiener „Stunde" veröffentlicht folgenden sensationellen Bericht über die Entdeckung eines phänomenalen Mediums in der alten Donaustadt:**

Seit ungefähr zwei Wochen ist eine Wohnung in der Marxergasse der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Nicht nur die unmittelbaren Nachbarn, sondern auch die Bevölkerung des ganzen Bezirks flüstert über geheimnisvolle Dinge, die in dieser Wohnung vor sich gehen. Es sollen sich dort fast täglich wahrhafte Wunder zugetragen haben.

**In der Wohnung selbst sollen — seitdem ein vierzehnjähriges Mädchen auf dem Plan erschienen ist — die Polster herumfliegen, Messer, Löffel und leichtbewegliche Gegenstände minutenlang in der Luft schweben und noch andere wunderliche Dinge vorkommen.**

Wir haben diese Gerüchte geprüft und sind in der Lage, folgendes mitzuteilen:

**Im Hause III., Marxergasse 3,** besitzt die ehemalige Erzherzogin Elisabeth von Habsburg, verehelichte Fürstin Windischgrätz, eine Mietwohnung. Vor ungefähr zwei bis drei Wochen nahm die Fürstin ein vierzehnjähriges ungarisches Bauernmädchen bei sich auf, das ihr von Bekannten aus Westungarn empfohlen worden war. Die Fürstin gilt in eingeweihten Kreisen als eine Frau, die sich außerordentlich für das Problem des Spiritismus interessiert, und steht mit einer Reihe von in- und ausländischen Gelehrten in Verbindung. Vor zwei Jahren verbrachte die Fürstin von Windischgrätz einige Wochen in Oroszvar bei Bekannten und bei dieser Gelegenheit wurde sie auf ein zwölfjähriges Mädchen aufmerksam gemacht, dessen Erlebnisse ihre bäuerliche Umgebung mit Schen erfüllten.

**Vilma Palföldi.**

In der Gemeinde Vaszentmihaly im Komitat Vas wuchs die kleine Vilma Palföldi als das Kind wohlhabender Bauern auf. Schon in ihrem zehnten Lebensjahre setzten in der Bauernhütte der Eltern des Mädchens ganz merkwürdige Begebnisse ein. Das erste Ereignis, das sich vor vielen Leuten abspielte, war folgendes Experiment:

**Die Kellertür öffnete sich selbst, und die für den Winter im Keller aufgestapelten Kartoffeln liefen die Kellertreppen hinauf, um vor der Tür Halt zu machen, hinter der das Kind schlief.**

Seit dieser Zeit verwandelte sich die ganze Umgebung der kleinen Vilma in eine Zauberstätte.

Eine Schere, die auf dem Tische lag stellte sich senkrecht auf, machte einen Purzelbaum in der Luft und flog ihr in den Schoß. Gabel und Messer, die sich in einer Schublade befanden, setzten sich in Bewegung, die Schublade öffnete sich von selbst und die Gegenstände flogen dem Wunderkinde zu. Die Tür öffnete sich plötzlich und ein Krug, den man in dem Hof vergessen hatte, spazierte behäbig in das Zimmer herein.

Die einfachen Bauersleute in Vasszentmihaly waren über diese Erscheinungen ganz bestürzt. Sie glaubten, daß die kleine Vilma vom Teufel besessen war. Sie wendeten sich an den Dorfpfarrer, der alle seine Künste aufbot, um das Kind von den bösen Geistern zu befreien. Alle diese Versuche verliefen jedoch ergebnislos.

Das Kind blieb auch weiterhin im Mittelpunkt seltsamer Begebnisse, und im Zeitpunkte, als Erzherzogin Elisabeth in Oroszvar weilte, machten sie ihre Bekannten, die den Hang der Herzogin für okkulte Dinge kannten, auf das Wunderkind aufmerksam. Fürstin Windischgrätz suchte das Kind auf und vergewisserte sich persönlich über die exzeptionellen Fähigkeiten der Kleinen. Sie blieb mit den Eltern in Fühlung, und vor einigen Wochen entschloß sie sich, das Kind zu sich zu nehmen. Die kleine Vilma wurde nach Wien gebracht und die Fürstin nahm sich ihrer mütterlich an. Seit dieser Zeit ereignen sich diese Erscheinungen in der Wohnung der Fürstin und sind das Tagesgespräch des ganzen Bezirkes geworden. Fürstin Windischgrätz beobachtet das Kind seit Wochen und, wie wir erfahren, beabsichtigt sie eine genaue Darstellung dieser Erscheinungen niederzuschreiben. In dieser Arbeit unterstützt sie Dozent Thiring, einer der bekanntesten Psychopathen in Wien. Auch der Münchener Professor Schrenck-Notzing ist auf das neue Medium aufmerksam gemacht worden und begab sich vor einigen Tagen nach Wien zur Fürstin, in deren Wohnung sich die wunderlichsten Experimente mit der kleinen Vilma ereignet haben sollen. Nach dem Urteil des berühmten Professors soll das 14jährige Bauernmädchen in ihren okkultistischen Fähigkeiten das weltberühmte Medium Willi Schneider vielfach übertreffen.

Vorläufig wird das Wunder der Wohnung in der Marxergasse noch geheimgehalten, weil die Fürstin Windischgrätz und Dozent Thiring mit ihren Beobachtungen noch nicht fertig sind. In einigen Monaten jedoch soll das Kind vor geladenen Gästen, die hauptsächlich aus ernsten Wissenschaftlern ausgewählt werden, seine exzeptionellen Fähigkeiten auch öffentlich produzieren.



## Bunte Chronik

* **Goethe und „Der Geist von Locarno".** Der Geist von Locarno macht Fortschritte, es ist tatsächlich nicht mehr zu bestreiten. Selbst vor unserem großen Meister Goethe, der zwar in seinem Schauspiel „Goetz von Berlichingen" von allem anderen als von Freundschaft mit Bedrückern spricht, hat er nicht halt gemacht. Und das kam so. Bald nach Ausbruch des Weltkrieges wurden alle deutschen Inhaber des französischen Ordens der Ehrenlegion mit großer Geste aus den Listen der Ordensritter gestrichen. Unter diesen „Degradierten" befand sich auch Goethe, dem vor länger als 100 Jahren Napoleon I. den fünfstrahligen Stern mit dem scharlachroten Bande verliehen hatte. Jetzt nun, nach 11 Jahren, hat sich die Regierung der „glorreichen" französischen Republik endlich veranlaßt gesehen, die lächerliche Verfügung zu annullieren. In aller Stille, ohne daß dieser Schritt eine wiederholte Ausfertigung der Verleihungsurkunde nötig gemacht hätte, wurde die Streichung des Namens Goethe in den Ordensregistern rückgängig gemacht. — Der Geist von Locarno hat gesiegt! Die „Légion d'Honneur" kann wieder mit einem Ritter prunken, wie sie wohl wenig gleichwertige in ihren Reihen aufzuweisen hat.

*

* **Die ewig junge Amerikanerin.** Die Amerikanerin hat auch ohne Steinach das Problem der ewigen Jugend gelöst. Je älter sie wird, desto jünger wird sie. Die Gründe für diese erstaunliche Jugendlichkeit führt eine feine Beobachterin an. „Die Amerikanerin", schreibt sie, „tritt früh ins Leben. Mit 16 Jahren „macht sie sich selbständig", tritt mit einer Resolutheit auf, wie sie in der alten Welt nur reife Frauen aufbringen, und wenn sie Mitte der Zwanzig ist, erscheint sie als eine vollkommen abgeschlossene Persönlichkeit. Aber begegnet man ihr 30 Jahre später, so hat sie sich wenig verändert; sie besitzt noch dieselbe Lebhaftigkeit, ist unermüdlich tätig, geistig und körperlich ganz auf der Höhe. Es scheint, als ob sie jetzt erst die Tore der Jugend aufgeschlossen hätte. Diese erstaunliche Frische trifft man hauptsächlich bei verheirateten Frauen, und sie kommt zum nicht geringen Teil daher, daß sie mit ihren Töchtern wieder jung geworden ist. Die Amerikanerin besitzt die Fähigkeit, ihren Kindern eine treffliche Kameradin zu sein. Sie lebt mit ihnen und lacht mit ihnen; sie kostet die ganze Entwicklung der Jugend in ihren Kindern noch einmal aus. Während die Mutter in der alten Welt ihre Töchter, auch wenn sie bereits herangewachsen sind, vielfach stets als Kinder behandelt, stellt sich die Amerikanerin ganz auf den Standpunkt der Jugend und bewahrt sich dadurch eine Frische dem Leben gegenüber, die auf ihre ganze Wesensart sehr glücklich einwirkt. Wenn sie ihre Tochter begleitet, fühlt sie sich nicht als Erzieherin oder als Beschützerin, sondern als Gefährtin, die mit ihr auch alle Dummheiten mitmacht und gerade dadurch ihr unbeschränktes Vertrauen behält. Die Tochter fühlt sich von der Mutter unabhängig; auch sie findet bald ihre Selbständigkeit, aber sie bleibt der Mutter in einem höheren Sinne treu, indem sie sie in alle Erlebnisse einweiht. Dadurch, daß die amerikanische Frau niemals den Standpunkt der Älteren und Erfahrenen geltend macht, nie egoistisch versucht, die Tochter künstlich jünger zu erhalten, erhält sie sich selbst jung, und indem sie immer aus diesem Jungbrunnen trinkt, den ihr das Heranwachsen der Kinder darbietet, behält sie auch noch mit 50 Jahren, behält sie auch noch im grauen Haar die glückliche Unbefangenheit, die Elastizität und das Interesse an allen Dingen, die sonst nur das Geschenk der Jugend sind."

*

* **Die Zahn-Diagnose.** Die neueste Spekulation auf diejenigen, die nicht alle werden, ist die „Zahn-Diagnose", genannt „Odontomantie", die es angeblich gestattet, die Zukunft eines jeden aus dem Aussehen und der Stellung seiner Zähne zu erschließen. Der Begründer dieser Kunst ist aber erfreulicherweise nicht etwa ein notorischer Schwindler oder Narr, sondern ein Mann der Wissenschaft, der ihre Grundzüge in einem sehr ernst gemeinten Bericht vor einer sehr ehrwürdigen wissenschaftlichen Gesellschaft darlegte. Das geschah auf dem jüngsten internationalen Zahnärzte-Kongreß in London durch den Londoner Zahnarzt Dr. Rodiene. Er erklärte, daß er nach dem Aussehen und der Stellung der Zähne nicht nur erraten könne, ob der Besitzer dieser Zähne durch Selbstmord oder auf gewalttätige Weise ums Leben kommen werde, sondern daß er auch jede Krankheit auf diese Weise einwandfrei feststellen könne. Da staunt der Fachmann, und der Laie wundert sich, wie? Und es wird nicht lange dauern, so werden da und dort die ersten „Odontomanten" zu praktizieren beginnen, und die große Brüderschaft der Quacksalber und Kurpfuscher wird um eine neue Sekte bereichert sein.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.